



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Adelbert von Chamisso.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

da er ja nicht vor Mitternacht eintreffen konnte. Das ist die ungeschminkte Geschichte des Ausbleibens Grouchy's und seines Verraths.

Summiren wir noch einmal die Resultate unsrer Zusammenstellung, so finden wir, daß die eigene schwankende politische Stellung Napoleon's zu Frankreich und zu Europa ihn nöthigten, Alles auf einen kühnen Wurf zu wagen, und aus seinen Operationen das Element der Vorsicht ganz zu streichen; daß er in dem umsichtigen und klaren Charakter Lord Wellington's, und in der energievollen und zuversichtlichen Kühnheit Blücher's gerade zwei Gegner fand, welche sich von dem Blendwerk seiner Macht und der Waghalsigkeit seiner Operationen nicht einschüchtern ließen; daß sein Hochmuth ihn den moralischen Zustand des preussischen Heeres nach der Schlacht von Ligny und die Energie seines Führers unterschätzen ließ, und ihn verlockte, zum Zertrümmern Wellington's vorzuschreiten, ehe er seine Flanke und seinen Rücken gesichert hatte; und endlich, daß ein seltenes Zusammenwirken beider Heere und Heerführer, des englischen und des preussischen, und eine Vereinigung von ausharrender Tapferkeit und feurigem Ungeflüm, zuletzt die Uebermacht der Allirten auf dem entscheidenden Punkte zu einem absolut vernichtenden Schlage befähigten. Am wenigsten Schuld an Napoleon's verdientem Unglück sind diejenigen seiner Generale, auf die er mit dem ihm eigenthümlichen Mangel an Edelmuth und Wahrheitsliebe Anklage auf Anklage gehäuft hat.

Adelbert von Chamisso.

Neue (3te) Auflage seiner Werke in sechs Bänden, mit seinem Bildnisse. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1852.

Die neue Auflage enthält im ersten und zweiten Bande die Reise um die Welt nebst den „Bemerkungen und Ansichten“, im dritten und vierten die Poesien, im fünften und sechsten das biographische Material, Briefe Chamisso's, Bemerkungen und Ergänzungen von Eduard Hitzig und von dem neuen Revisor Friedrich Palm. Vermehrt ist sie gegenüber der zweiten durch einige Gedichte, eine sorgfältige Revision der biographischen Notizen, mehrere Briefe und eine vollständige Umarbeitung des sechsten Theils, welcher die letzten zwanzig Jahre Chamisso's schildert. Ein Aufsatz über malayische Volkslieder und eine chronologische Uebersicht der Dichtungen sind ebenfalls dankenswerthe Zusätze. Es ist nicht die Absicht der folgenden Zeilen, eine Kritik seiner Gedichte zu geben, sondern an das zu erinnern, was ihn mit Recht zu einem Lieblingsdichter unsres Volkes gemacht hat.

Adelbert v. Chamisso, Sohn von Louis Marie Grafen v. Chamisso, Vicomte

v. Ormond, Seigneur von Boncourt u. s. w. u. s. w., aus einem uralten lothringischen Geschlecht, geboren Ende Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, starb im Jahre 1838 am 21. August zu Berlin an der Spree als Custos am botanischen Garten, als Lieblingsdichter der Leute zwischen Rhein und Oder, als ein preussischer Bürger im edelsten Sinne des Wortes, als Katholik von echt protestantischer Gesinnung, als der treueste, gemüthlichste und beste Deutsche von der Welt. Die Persönlichkeit eines solchen Mannes würde der allgemeinsten Theilnahme werth sein, auch wenn er nie einen Vers gemacht hätte.

Als Chamisso neun Jahre alt war, entfloß seine Familie der französischen Revolution und wurde nach Irrfahrten und vielem Trübsal in's Preußenland verschlagen. Dort wurde Adelbert 1796 Edelknabe der Gemahlin Friedrich Wilhelm II., 1798 Officier bei einem Infanterieregiment in Berlin. Seine Familie kehrte nach Frankreich zurück, er blieb in Berlin. So trat er um das Jahr 1803 in ein inniges Freundschaftsverhältniß mit einer Anzahl junger strebender Männer, unter denen Eduard Hitzig, Barnhagen von der Ense, Neumann, Thieremin, Koreff, später die bekanntesten wurden. Fichte protegirte den Kreis. Bald darauf wurde Fouqué dem Jünglinge befreundet. Die Freunde bildeten in der Weise der damaligen Zeit eine Verbrüderung, welche sich scherzend der Bund vom Nordstern nannte, und die schwärmerische Innigkeit, mit welcher damals solche Freundschaftsbündnisse strebender Geister geschlossen wurden, verlieh auch diesem Verhältniß Farbe und einen Reiz, welcher für die Edleren unter den Mitgliedern nie verloren ging. Der Musenalmanach, welchen die jungen Dichter im Jahre 1804 und den folgenden Jahren herausgaben, ist jetzt vergessen; was wir aber nicht vergessen sollen, ist die Bedeutung, welche der kleine Bund vom Nordstern auch für uns hat. Der Geist und Ton, welche in ihm lebten, war in der That ein Fortschritt gegen die Tendenzen der romantischen Schule, obgleich das kritische Urtheil und die Poesien derselben auf die Versübungen der jungen Männer einen großen und dauernden Einfluß ausübten. Es war ein Verein von ehrlichen, tüchtigen und rechtschaffenen jungen Leuten, frei von der Ueberspanntheit und dem Mysticismus der Schule. Nicht allein klarer urtheilen, gebildeter und feiner empfinden, als die gemeine Menge, war die Tendenz dieses Kreises, sondern vor Allem brav sein, seine Pflicht thun, arbeiten und verständig leben. Schon im Jahre 1804 schreibt Chamisso an einen der Freunde, welcher als Officier in einen Conflict der Pflichten gekommen und nach Frankreich gegangen war: „Du scheinst Deinen alten Dienst aufgeben zu wollen, es sei denn, aber ich Dein Freund ermahne, beschwöre Dich, durch die ehrliche Pforte hinauszuwandeln, auf daß nicht die Gemeinheit einen Laut des Tadels über Dich erheben möge. Fordere bei Zeiten Deinen ehrlichen Abschied, und bleibe nicht, wie schon einmal, über Urlaub,“ und dieselbe Gesinnung zeigt der Dichter bei jeder andern Gelegenheit. So schrieb er einige Jahre später an Barnhagen: „Apropos, Schulden, das ist ein Wort des Mistons.

Solide Männer, wie es an dem ist, daß wir welche sein sollen, dürfen unter keinerlei Vorwand mehr brauchen, als sie haben. Das ist meine Idee über Schulden. Andererseits will mir bedünken, als schwärmtest Du zu sehr bei Leuten umher; habe Stigefleisch und arbeite.“ Immer regiert ihn, wie die besseren seines Kreises, der Grundsatz, zuerst ehrlich sein und dann feinführend. Man ist gegenwärtig gewöhnt, so etwas, wenigstens in der Theorie, als selbstverständlich voranzusetzen, damals aber war bei den jüngeren Talenten die Ueberschwänglichkeit des Gefühls so groß, und die Verwirrung, in welche alle sittlichen Grundsätze des Lebens durch die Verirrungen der Schule gekommen waren, so vollständig, daß viele literarische Größen haltlos hin und her getrieben und durch Sophistik und Unklarheit zu den größten Immoralitäten und Schlechtigkeiten verführt wurden; man denke an Zacharias Werner, an Heine, Lenz u. s. w. Damals war eine solche Reaction des gesunden Menschenverstandes und der ganz gemeinen Sittlichkeit in der Kunst von der größten Wichtigkeit, und die respectablen Personen, welche sie für uns darstellen, sind als die Vorläufer derselben Richtung, welche dieses Blatt seit Jahren mit größtem Eifer vertritt, zu betrachten. — Manche aus dem Kreise gingen ihm verloren. Theremin wurde fromm, Koreff wurde Modearzt in Paris und lebte noch lange, als er für seine Jugendfreunde bereits gestorben war. Aber der Kern der alten Genossenschaft, Eduard Hitzig, Chamisso und der bewegliche, geschmeidige Barnhagen mit allem Besseren, was sich ihnen angeschlossen, haben auf solcher tüchtigen Gesinnung ihr Leben aufgebaut. Sie haben sich nicht alle Consequenzen gezogen, welche uns den Jüngeren zu ziehen leichter wird. Ihr Geschmack, ihre Bildung wurde noch mächtig bestimmt durch die Doctrin und die Poesien der Schule, aber im Kern ihres Lebens erhielten sie sich gesund und rein; wo sie handelten, wo sie die Welt beurtheilten, waren sie in Harmonie mit den großen Grundwahrheiten des menschlichen Lebens. Ein zweiter Grundsatz des Kreises war, dadurch die Herrschaft über das Leben zu gewinnen, daß sie etwas Tüchtiges, praktisch Brauchbares aus sich machten, vor Allem etwas Ordentliches lernten. Mit welchem Ernst kümmerten sich die jungen Dichter um Prosodie und Wohlklang ihrer Verse! Sie schreiben einander Briefe wegen eines schlechten Versfußes oder eines unklaren Ausdrucks, sie sind dabei bescheiden; als sie den ersten Jahrgang des Musenalmanachs herausgegeben haben, schreibt Chamisso an Barnhagen, der den schnellen Einfall gehabt hatte, Kritiken herauszugeben: „Freund, laß Dir sagen, wir sind Jungen, die da kauen lernen, und lehren zu wollen und aburtheilen zu wollen, würde mir sehr spaßhaft vorkommen; ich erinnere mich des Distichons recht gut:

Das, was sie gestern gelernt, das lehren sie heute schon wieder,

Und was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

und nichts weniger als die Schlegel sind gemeint. Lerne Dein ABC.“

Unsrem Dichter selbst wurde das Lernen nicht leicht gemacht. Er hatte in Grenzboten. IV. 1852.

seiner Jugend kaum eine Schule besucht, und es fehlte ihm selbst die solide Grundlage für das Wissen, welches ein erträglicher Gymnasialunterricht giebt. Dieser Mangel hat ihn sein ganzes Leben lang schwer gedrückt, denn er verurtheilte ihn dazu, fast überall Dilettant zu bleiben. Aber Mühe hat er redlich auf seine Bildung verwendet, mit eisernem Fleiß warf er sich auf das Griechische, — er lernte den Homer und die Tragiker verstehen, später auf das Lateinische, — er hat mehrere lateinische Abhandlungen geschrieben; noch später lernte er Englisch und übte sich in den übrigen romanischen Sprachen. Endlich, erst als er in den dreißiger Jahren war, erfaßte er das Studium der Naturwissenschaften, die Wissenschaft, in welcher er sich das Bürgerrecht gewann und Förderndes zu Tage brachte.

Eine dritte löbliche Eigenschaft der Verbrüderung zum Nordstern war die fröhliche, gemüthvolle Geselligkeit, welche den Kreis belebte. Mit drolliger Laune, lustigen Geschichten und treuherziger Behaglichkeit verkehrten die Jünglinge unter einander. Der empfängliche Chamisso gab sich dem Entzücken dieses Gesellungsverkehrs ganz hin. Dort hat er sein berühmtes Tabakrauchen zu der hohen Virtuosität ausgebildet, die ihn bis an sein Lebensende ausgezeichnet hat; dort entwöhnte er sich aber auch von mancher Rücksicht, welche die exklusive Gesellschaft von dem Menschen, der sich darin wohl fühlen will, fordert. Und obgleich er, der französische Edelmann, Formen und Convenienz seiner Kreise wohl zu beobachten wußte, wenn es darauf ankam, so fühlte er sich doch darin genirt und machte sich gern von ihnen los, wo er irgend konnte. Er widersprach sehr energisch, wo Toleranz besser gewesen wäre, schwieg hartnäckig, wo er hätte reden sollen, verfocht gewagte Behauptungen und fleidete sich am liebsten, wie es ihm bequem war, ohne die Leute zu fragen, ob ihnen der Schnitt seines Rocks passend erschien. Darin wurde er ziemlich früh ein Original, welches seine Freunde manchmal in kleine Verlegenheiten setzte. Wenn er später als Student botanisiren ging, wandelte er durch die Straßen Berlins in seltsamem Aufzuge, der seine Begleiter bewog, mit ihm durch obscure Gäßchen zu ziehen und die Heerstraßen zu vermeiden. Als er bei Frau v. Staël auf den Schlössern lebte, wohin sie der Zorn Napoleon's verbannt hatte, wurde ihm das Tabakrauchen auch in seiner Stube nicht gestattet, weil eine Engländerin, welche seine Nachbarin war, sich darüber beklagte, da ging er trotzig wie ein Stachelschwein in die geheimsten Räume des Hauses und räucherte von dort das Haus ein. Als er auf dem Kurik die Reise um die Welt machte, und die russischen Matrosen sich weigerten, dem Gelehrten die Stiefeln zu putzen, trug er kaltblütig drei Jahre lang ungeputzte Stiefeln. Als die erste Nachricht von der Juli-revolution nach Berlin kam, lief er, damals schon ein würdiger Herr, im größten Negligé, ohne Hut, in Pantoffeln, durch die Stadt zu seinem Freunde H zig, und als er einst in seiner Zärtlichkeit für die Südsee-Insulaner erklärt hatte, er halte es für höchst comfortabel, im Sommer ganz ohne Bekleidung spazieren zu

gehen, hielten ihn seine Freunde für den Mann, der so etwas im botanischen Garten zu Neuschöneberg wol unternehmen könne. Alle diese kleinen Drolligkeiten waren aber mit so viel guter Laune verbunden und standen ihm so natürlich, daß sie wahrscheinlich von den Genossen seiner Jugend mehr gepflegt, als bekämpft wurden. Neben der guten Laune und den Scherzen des Jugendkreises erblühte aber auch eine Innigkeit und Wärme der Freundschaft, die noch jetzt für uns etwas Rührendes hat. Seine Börse mit den Freunden theilen, keine Freude ohne sie genießen, Alles, was der Eine geschaffen, gefühlt und erlebt hat, den treuen Gefährten zur Theilnahme und Kritik vorlegen, das war Gewohnheit und Gesetz. Diese edle und reine Zärtlichkeit, mit welcher die jungen Männer an einander hingen, hat am allermeisten dazu beigetragen, unsern Chamisso zu einem Deutschen zu machen. Auf allen seinen Irrfahrten blieb Berlin und das Herz der Freunde der Angelpunkt, um welchen sich sein Leben drehte. Dort hatte er kennen gelernt, was oft in der Welt verkannt, oft gemißbraucht und zertreten worden ist, und was wir selbst gerade jetzt zu unterschätzen geneigt sind, das deutsche Gemüth, und es war ihm ein größerer Schatz geworden, als alles Andere, was ihm sein Schicksal geschenkt hatte. Es stand ihm über seinem Frankreich, ja über der Liebe zu seiner Familie. Schon im Jahre 1804 wollte er den preußischen Soldatendienst aufgeben, der damals sehr unerfreulich war, und auf eine sächsische Universität gehen; er schrieb deshalb an seine Mutter, sie antwortete ihm mit dem Aehselzucken einer vornehmen Französin und dem Zorn einer frommen Frau, welche die Wissenschaft nur erträglich findet, wenn sie dem vornehmen Mann amüsant oder nützlich ist, und abscheulich, wenn sie zur Aufklärung und zum religiösen Zweifel führt. Diesen Brief theilte der junge Chamisso einem der Freunde mit und schrieb dazu: „Empfinde Du nach Alles, was zu sagen mir ekelt und Dir zu sagen unnütz ist. — Aber wir bleiben uns getreu und nah und fest und fester umschlungen in ernstem, heiligem, ruhigem Gefühle der Freundschaft.“ — Mehr als einmal zog ihn sein Herz und die Verhältnisse nach Frankreich hin, und immer wieder erkannte er dort, daß er nicht mehr Franzose sein könne, daß er ein Norddeutscher geworden sei. Seine Familie wollte ihn festhalten und ihn mit einer reichen Dame verheirathen, er schlug es aus und ging fast ohne Subsistenzmittel nach Berlin zurück; die Regierung Napoleon's wollte ihm eine Professur an einer höhern Lehranstalt in Frankreich geben, er ging nach Berlin und wurde dort Student; die Staal hatte eine Zeitlang Lust, ihn in ihrer Nähe festzuhalten, er erkannte sehr richtig, daß er zu der Französin nicht passe, und ließ sich durch keine Caprice oder Eitelkeit verblenden. Als er mit dem Kurir nach Rußland zurückkehrte, hatte er eine förmliche Angst, daß man ihn dort anstellen könne, und lief schnell wie Peter Schlemihl mit seinen Siebenmeilenstiefeln nach Berlin zu seinem Freunde Hitzig zurück.

Man merkte dem Franzosen noch lange den Ausländer an; einzelne kleine

Galicismen hat er bis an sein Ende behalten. Er gab sich sehr viel Mühe, und hatte lange zu kämpfen, bevor er ein gutes Deutsch schreiben lernte, in seinen Jugendgedichten tadelten und strichen die Freunde ihm fortwährend französische Wendungen. In der Unterhaltung war er nicht wortreich, bis an sein Lebensende nicht; aber die charakteristische Bedeutung und die zarteste gemüthliche Nuance der Vorstellungen, welche den deutschen Wörtern zu Grunde liegen, hat er schnell und vollständig begriffen. Der Styl seiner Prosa war in seiner Jugendzeit oft wunderlich, er gebrauchte eine Zeilang die Participien im Uebermaß und schrieb gedrängter und abgerissener, als für das schnelle Verständniß bequem war. Immer aber, schon in seiner Jugend, liebte er die deutsche Sprache mit Leidenschaft, viel mehr, als das Französische. Und wenn er außerhalb Frankreichs für sein Geburtsland immer warme Sympathien hatte, so wurde ihm in Frankreich selbst doch das französische Wesen oft widerlich, und die französische Sprache nennt er in seinem ehrlichen Zorne einmal, als ihn die Verderbtheit des damaligen Frankreich geärgert hatte, eine canaille Sprache.

Bevor Chamisso seinen Entschluß ausführen konnte, den preussischen Militärdienst zu verlassen, kam das Jahr 1806 und zwang ihn, gegen sein eigenes Vaterland zu Felde zu ziehen. Seine Familie, die legitimistisch war, hatte nichts dagegen, daß er gegen Napoleon kämpfen half, ihm selbst aber war der Gedanke sehr schmerzlich. Er bat deshalb um seinen Abschied, bevor die Campagne losging; er wurde ihm abgeschlagen. Unter Lecocq hatte er die schimpfliche Uebergabe von Hameln mitzumachen. Der Bericht, welchen er davon an Barmhagen schickt (Bd. 5, S. 184.), ist sehr merkwürdig, er zeigt die tiefe, sittliche Empörung nicht nur des edeln Chamisso, sondern des ganzen braven Corps, welches dort durch einen unfähigen Menschen verrathen wurde. Er wurde als Officier Kriegsgefangener und erhielt einen Paß nach Frankreich, wohin ihn Familienangelegenheiten dringend riefen. Dort waren unterdeß seine beiden Aeltern gestorben, er fühlte sich verlassen, das Land, das Volk war ihm fremd geworden. Voll Sehnsucht nach seinen Freunden kehrte er nach Berlin zurück; aber auch dort fand er Alles traurig verändert, die Freunde zersprengt, verstimmt, von dem finstern Ernst des wirklichen Lebens ergriffen. Da kam für Chamisso eine böse Zeit. Er war ununterbrochen thätig, beschäftigte sich besonders mit italienischer Sprache und Literatur, ertheilte auch Privatunterricht; aber seinen Studien fehlte ein fester Halt, die Universität Berlin war damals noch nicht errichtet, und er, der Franzose, der frühere preussische Officier, der sich sogar vor einer militairischen Commission wegen der Schande von Hameln rechtfertigen mußte und glänzend rechtfertigte, lebte ohne Stand und Geschäft, wie er selbst schreibt, und irre an sich selbst. Da drängten ihn seine Geschwister, nach Frankreich zurückzukehren, ein alter Freund der Familie bot ihm eine Professur am Lyceum zu Napoleonville an, und im Januar 1810 verließ er Berlin wieder und ging zum zweiten Male nach Frank-

reich. Dort fand er mittlerweile die ihm angebotene Stelle aufgehoben, und sollte warten, bis die neue ihm versprochene frei würde. Unterdeß wurde er in den Kreis der Frau v. Staël gezogen und lebte bei ihr und ihren Freunden bis zum Sommer des Jahres 1812, in der ersten Zeit mit Studien über ältere französische Literatur und mit einer Uebersetzung der Vorlesungen von Schlegel beschäftigt, später, als die Feindin Napoleon's von dem Zorn des Mächtigen nach der Schweiz gedrängt worden war, und dort allein, gebeugt, fast verzweifelnd, von den meisten ihrer Freunde verlassen und verrathen hauste, da hielt der treue Chamisso es für unrecht, die Unglückliche zu verlassen, der es unerträglich war, ohne Anregung, Anerkennung, und ohne Seelen zu sein, welche von ihr abhingen. Diese Zeit seines Lebens hat Chamisso selbst immer für sehr interessant gehalten. Er bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu den Persönlichkeiten, mit denen er zusammen lebte. Vortrefflich und höchst ergötzlich sind seine Schilderungen dieser Menschen. August Wilhelm v. Schlegel, als artiger, eitler, eifersüchtiger Egoist, ganz in dem Etiquenwesen seiner Schule befangen, ein Tyrann für die kleinen Gefühls-capricen seiner Freundin, die Staël selbst ein imponirender Geist, unfrem Chamisso vielfach überlegen, edel und ehrlich in ihrem Empfinden, aber oft wunderlich in ihrer Erscheinung, kleiner Emotionen und vieler Anerkennung bedürftig, und um sie herum ein Kreis von sehr verschiedenen Persönlichkeiten, die alle durch eine wunderliche Hausordnung zusammengehalten werden, im Stillen gegen einander intriguiren, in dem Conversationszimmer sich nur schriftlich unterhalten durch kleine Zettel, welche Eins dem Andern zusteckt, und alle mündlichen Erklärungen und Explications, deren es sehr viele gab, in einer Allee des Gartens abmachen müssen. Diese geistreiche Colonie zieht von Schloß zu Schloß, immer von Napoleon oder durch andere rohe Wirklichkeiten verjagt. So haben sie sich auf dem Schlosse Chaumont mit zweifelhafter Berechtigung einquartiert, und auf einmal kommt der Eigenthümer, der nach der Meinung der Staël Fußbäder im Mississippi nimmt, aus Nordamerika zurück, pocht an die Thür seines Schlosses, und will mit Bonne, Kindern und großem Train einziehen. Die Staël bittet ihn zu Tische. Er zieht wieder ab und läßt den Anstiedlern drei Tage Zeit, nach einem andern Schlosse zu wandern. Die drollige Laune Chamisso's und seine unendliche Gutherzigkeit waren in diesem Kreise sehr angebracht, sowol um ihn zu schildern, als in ihm auszudauern.

Endlich im Jahre 1812, in der Schweiz, fängt Chamisso an Pflanzen zu sammeln, legt sich ein Herbarium an, und wirft sich mit allem Eifer auf das Studium der Naturwissenschaften. Er geht nach Berlin zurück, läßt sich als Student bei der medicinischen Facultät einschreiben, secirt in der Anatomie, und fühlt sich seltsam, endlich einen Beruf gefunden zu haben und mit einigen seiner Jugendfreunde leben zu können. Die großen Kämpfe der nächsten Jahre verfolgt er mit warmem Interesse, nicht ohne manchen geheimen Schmerz, denn noch kämpften in ihm die

Erinnerungen an sein Vaterland, die in der Ferne wieder lebendig geworden waren. Bei diesem Zwiespalt in seinem Innern war es ihm oft Bedürfnis, sich zu isoliren und zu zerstreuen, und so schrieb er 1813 für die Kinder von Eduard Hitzig das Märchen „Peter Schlemihl.“ Endlich im Jahre 1815 faßte er den schnellen Entschluß, die russische Entdeckungsreise des Muril nach dem Nordpol als Naturforscher mitzumachen. Von den Jahren 1815—1818 saß er unter den Russen, eingestaut in die kleine Brigg, unter Verhältnissen, die vielleicht jedem Andern unerträglich vorgekommen wären. Er aber war schon ein so guter Deutscher geworden, daß er mit größter Gemüthlichkeit und bester Laune Alles überwand. Ueber alles Neue hatte er, mit 34 Jahren der älteste Mann der ganzen Equipage, die allerjünglichste Freude. Ueberall verstand er sich wohl zu fühlen, und in seiner einfachen und behaglichen Weise mit jeder Art von Eingebornen sich zurecht zu finden. Immer sah er zumeist das Gute im Menschen und ertrug mit Milde das Unvollkommene und Schlechte. Es war ihm — mit einigen Ausnahmen — wohl unter seinen Russen, er freute sich über die Spanier in Chili und Californien, er schenkte, in einen Schlafrock von Rennthierfell gewickelt, den Aleuten seinen Tabak und rieb sich mit ihnen die Nase, er botanisirte rauchend unter den Spießern der Südsee-Insulauer, und schloß die berühmte innige Freundschaft mit dem braunen Polynester Radu auf dem Radak Archipel. Während der ganzen Reise aber dachte er fortwährend an seine Freunde in Berlin, und nach drei Jahren Abwesenheit trat er an einem Herbsttage zu Eduard Hitzig in die Stube, fiel ihm um den Hals, brannte seine Cigarre an und erzählte den Kindern des Freundes vom Nordpol und den Sandwicheinseln mit derselben Behaglichkeit und objectiven Ruhe, mit der er ihnen sonst Märchen und Schwänke erzählt hatte. Von da ab wurde er ein Bürger Berlins. Er erhielt eine Anstellung am botanischen Garten, heirathete, erzog seine Kinder, gab eine Reihe von Jahren den *Musen Almanach* heraus, und theilte seine Zeit zwischen naturwissenschaftlichen und linguistischen Arbeiten, seiner Poesie und dem liebevollen Verkehr mit seinen Freunden. Es war ihm beschieden, fast zwanzig Jahre das ruhige Glück eines Mannes zu genießen, der sich in seiner Familie und Heimath wohl fühlt. Aber noch vor seinem Tode hatte er den Schmerz, seine lebenswürdige Frau zu verlieren; ein Jahr später folgte er ihr nach, viel beweint von seinen zahlreichen persönlichen Freunden und betrauert von der ganzen Nation, der er ein Liebling geworden war. In den Fieberträumen vor seinem Tode hat er Französisch gesprochen und manchmal im Dialekt der Südeinseln, so oft er wach war, redete er Deutsch. Gezählt und gerechnet hat er immer in französischer Sprache, aber in der deutschen hat er geliebt.

Ein solches Leben, viel bekannt durch die wiederholten Ausgaben seiner Werke, ist wol berechtigt, die Sympathien der Deutschen in Anspruch zu nehmen. Es spiegelt sich wieder mit allen seinen Eigenthümlichkeiten in den Gedichten.

Vieles haben ihm schon seine Freunde und Zeitgenossen gegen seine Methode, poetisch darzustellen, eingewendet, sie haben ihm in's Gesicht gesagt, daß er zu sehr nach Effecten strebe, daß er oft „packende“ Wirkungen auf Kosten der Schönheit suche u. s. w. Manches hat auch die kühle Kritik unsrer Zeit an seinem schönen Talent auszusetzen. Aber das Alles hat ihn nicht verhindert, einer von den auserwählten Lieblingsdichtern unsres Volkes zu werden, denn auch da, wo er gegen die hohen Gesetze der Schönheit, welche er selbst so sehr ehrte und zu befolgen suchte, verstoßen hat, da, wo falsche Wirkungen und eine gewisse Sentimentalität zu bemerken sind, ist die Ursache der Fehler eine Eigenthümlichkeit der Seele, welche der Deutsche am meisten liebt, weil sie seinem eigenen Wesen angehört, jenes liebevolle, weiche, leicht erschütterte und über seinen Empfindungen träumerisch brütende Gemüth; dasselbe Gemüth, dessen Regungen unsre europäische Nachbarschaft so lange kritisiert und verlacht, bis sie sich einmal in hinreißender Kraft und Größe zeigen; dann unterwerfen sie wol die übrige Welt.

Das deutsche Volk hat keine Geschichte, auch das preussische hat keine, die über den großen Churfürsten auf der Spreebrücke hinausgeht; und doch hat kein Volk mehr als das deutsche das Bedürfnis, zu lieben und zu verehren. Was Wunder, daß bei uns die hellen Gestalten einer jetzt abgeschlossenen Literaturperiode zu nationalen Helden geworden sind; daß Goethe, Schiller, Uhland, Chamisso und ihre Zeitgenossen für uns noch eine andere Bedeutung haben, als die englischen und französischen Dichter für ihre Zeitgenossen. Sie sind für unser Leben, was man in blinder alter Zeit Hausgötter oder Schutzpatrone nannte, sind die Freude und der Stolz des Deutschen, in denen er sein eigenes Wesen verschönert und verklärt wiederfindet. Und deshalb sind alle diese Männer in ihrer Wirkung auf die Nation nicht nur zu messen nach dem künstlerischen Werth ihrer Schöpfungen, sondern noch mehr nach der Bedeutung, welche sie auf das Gemüth ihres Volkes ausgeübt haben. Und von diesem Standpunkt ist Adelbert Chamisso einer der bedeutendsten Dichter seit Schiller, und einer, dessen gute, lebenswerthe Persönlichkeit verdient, daß sich ein ganzes Volk ihrer erfreue.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Berlin. 2. November. — Wenn ich heute in einer Charakteristik der Wahlen fortfahre und die wahrscheinliche Gestalt der künftigen Kammer in einigen allgemeinen Umrissen zu zeichnen versuche, so sehe ich schon, daß Viele vornehm über das kindische Treiben lächeln werden, das mühsam die einzelnen Sandkörnchen zu einem armseligen Häufchen zusammenfehrt, unbekümmert darum, daß es von dem nächsten